

# Mitteilungen

des Vereins für die Geschichte von Ost- und Westpreußen

Jahrgang 2

1. Januar 1928

Nummer 3

**Inhalt:** Vereinsnachrichten, Seite 33. — E. G. Springer, Das Ballhaus zu Königsberg, Seite 33. — E. Anderson, Wie es um die Kunst in Königsberg von der Jahrhundertwende bis zum Ausbruch des Weltkrieges stand, Seite 41. — E. J. Guttzeit, Der Reuschenhof bei Heiligenbeil, Seite 47. — Wechsel im Mitgliederbestande, Seite 48.

## Vereinsnachrichten.

Im vergangenen Vierteljahr fanden folgende Vorträge statt:

10. Oktober (gemeinsam mit der Königlichen Deutschen Gesellschaft): Herr Hauptschriftleiter Dr. Ludwig Goldstein: Heinrich von Kleist.

18. Oktober (gemeinsam mit der Altertums-Gesellschaft Prussia): Herr Museumsdirektor Dr. Pfeiler-Hannover: Volkstumsgeographie.

14. November: Herr Hermann Güttler: Joh. Friedrich Reichardt, ein ostpreußischer Musiker.

12. Dezember: Herr Dr. Erich Maschke: Johannes Voigt als Geschichtsschreiber Ostpreußens.

## Das Ballhaus zu Königsberg.

Von E. G. Springer.

Die in früheren Jahrhunderten wohl an allen Fürstenhöfen vorhandenen Ballhäuser dienten nicht etwa frohen Tanzfestlichkeiten, sie hatten vielmehr den Zweck, der fürstlichen Familie und der Hofgesellschaft einen geeigneten Ort zum Ballspiel zu bieten. In der Geschichte bekannt geworden sind z. B. das Ballhaus zu Paris, das in der großen Revolution eine Rolle gespielt hat, und das Wiener

Ballhaus; letzteres deshalb, weil im Ministerium am Ballhausplatz noch bis in die neueste Zeit die Außenpolitik Österreichs gemacht worden ist.

Großen Wert auf das Ballspielen legten auch die Universitäten. Nach dem Grundsatz *mens sana in corpore sano* wurden bei ihnen gleichfalls Ballhäuser angelegt, um die körperliche Bewegung und Erziehung der studierenden Jugend nach Kräften zu fördern.

Auch Königsberg erfreute sich eines Ballhauses, das erst im 18. Jahrhundert abgebrochen worden ist und hintereinander beiden Zwecken, der sportlichen Unterhaltung am Fürstenhofe und der „Recreation der studierenden Jugend“ zu dienen bestimmt war. War doch Königsberg von 1525 bis 1618 Residenz der Herzöge von Preußen und vorher schon rund siebenzig Jahre lang die des Hochmeisters des Deutschen Ordens, dessen Hof in den letzten Jahrzehnten, als fürstliche Personen das Hochmeisteramt bekleideten, dem eines weltlichen Fürsten immer ähnlicher wurde.

Wann das Königsberger Ballhaus erbaut worden ist, steht nicht fest. Man darf aber annehmen, daß wir auch dieses, wie so vieles, dem ersten preußischen Herzog, Markgraf Albrecht von Brandenburg, verdanken<sup>1)</sup>.

Über die Lage des Ballhauses herrschten bisher durchaus irrige Anschauungen. Faber<sup>2)</sup> und, seinen Angaben folgend, Armstedt und Fischer<sup>3)</sup> geben an, daß das Ballhaus auf dem Münzplatz gestanden habe. Das trifft nicht zu. Das Ballhaus stand vielmehr in der Ecke, die die Junkerstraße mit der Theaterstraße bildet, aber nicht an der Straße, sondern hinter der Hofapotheke am dortigen „Winkel des Lustgartens<sup>4)</sup>“, und zwar mit der Längsseite „über der Kaghach<sup>5)</sup>“.

Der Zugang zum Ballhause von der öffentlichen Straße lag zwischen den Häusern Junkerstraße Nr. 6 (Hofapotheke) und Nr. 7, dort wo sich bis 1913 das Nebengebäude der Hofapotheke (s. Bötticher, Abbildung 71) befand<sup>6)</sup> und wo im 17. Jahrhundert der Rührmeister gewohnt hatte. Für den herzoglichen und später kurfürstlichen Hof

1) H. Hagen, Geschichte des Theaters in Preußen S. 131, meint allerdings, das Ballhaus sei zur Zeit des Großen Kurfürsten erbaut worden. Das ist aber falsch, denn uns liegt eine Urkunde vom 24. März 1634 vor (Staatsarchiv Königsberg, Akten des Etatsmin. 71, 3), in der dem Rührmeister Klein eine Baustelle am Giebel des Ballhauses verschrieben wird. In denselben Akten wird 1629 ein Ballmeister Hagen erwähnt.

2) Die königliche Haupt- und Residenzstadt Königsberg, S. 99.

3) Heimatkunde von Königsberg, S. 44 und 61.

4) Staatsarchiv Königsberg, Akten des Etatsmin. 71, 3. Der Lustgarten hatte übrigens in älterer Zeit nicht nur den Umfang des heutigen Paradeplatzes, sondern er reichte bis an die Junker- und die Münzstraße heran.

5) Das erst Anfang der 1880er Jahre zugeschüttete Fließ ging bekanntlich vom Oberteich längs dem Nachtigallensteig, der Schützen- und 3. Fließstraße und (wenigstens in älterer Zeit) auch über den Paradeplatz offen, dann weiter hinter den Häusern der Theaterstraße entlang. Diese letztere Strecke wurde vielfach auch Kaghach genannt, welcher Name für den Unterlauf vom Schloßplatz bis zum Pregel a l l g e m e i n galt.

6) Bötticher, Bau- und Kunstdenkmäler von Königsberg 1897, S. 100, f. auch H. Hagen, Geschichte des Theaters in Preußen, S. 131.

aber führte ein gedeckter Gang<sup>7)</sup> aus dem Schlosse hoch über die Junkerstraße hinweg nach dem Ballhause, wo er mündete, und dem Lustgarten. So konnte die fürstliche Familie trockenen Fußes und ohne die Straße betreten zu müssen, zum Ballhause und zum Lustgarten gelangen.

Wie das Ballhaus ausgesehen hat, wissen wir nicht, denn eine Ansicht des Hauses ist nicht vorhanden. Wohl aber enthalten die Akten den Grundriß (aus dem Jahre 1686), von dem wir eine einfache Skizze<sup>8)</sup> geben, sowie den Durchschnitt<sup>8)</sup>, aus dem hervorgeht, daß es sich nur um einen leichten Holz- und Fachwerkbau handelt. Nach

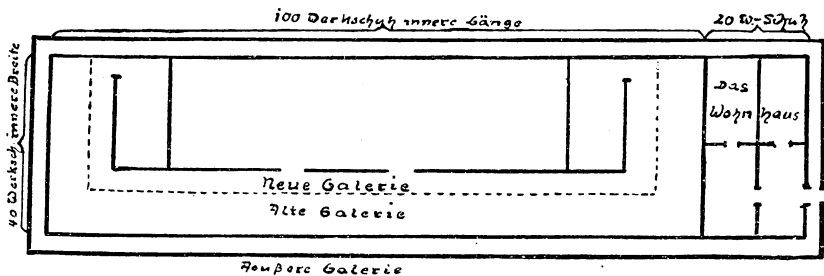


Abbildung 1.

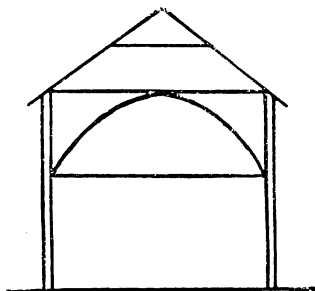


Abbildung 2.

<sup>7)</sup> Diese „hohe hölzerne Laufbrücke“ (wie C. Stein — Charifius, Das alte Königsberg, S. 88, sie nennt) ging vom östlichsten, jetzt zum Bereich des Oberlandesgerichtes gehörigen turmartigen Ausbau des Nordflügels unseres Schlosses (s. Stadtplan von Königsberg vom 20. April 1684 in der Staatsbibliothek zu Berlin, Abt. X Nr. 27 997) aus. Ob dieser gedeckte Gang etwa, wie vielleicht zu vermuten, mit der schon 1506 (Staatsarchiv Königsberg, Pergamenturkunde XXXII Nr. 16) erwähnten „Hohen Brücke hinter dem Schlosse“ gleichbedeutend ist, muß dahingestellt bleiben. Bejahendenfalls würde das beweisen, daß schon die letzten fürstlichen Hochmeister eine bequeme Verbindung des Schlosses mit dem „Garten“ als erforderlich erachteten. Aus dem Jahre 1509 liegt uns auch eine Anordnung vor, daß der „Garten gezeunet werden“ solle (Ordensfoliant 26, S. 283 im Staatsarch. Königsberg).

Wegen der von Freiberg (Neue Preuß. Prov. VI. 1847 II. 476 Anm. 35) und ihm folgend Armstedt und Fischer (a. a. O. S. 476) und anderer geschehenen Verwechslung dieses gedeckten Ganges mit der Klafflaube, dem Raak am Dinghause der Burgfreiheit, s. C. G. Springer, Amtswohnungen der Oberräte, Mitpr. Monatschrift 1917 S. 410, Anm. 101.

<sup>8)</sup> Abbildung 1 und 2.

diesem Grundriß hatte das Ballhaus ohne die später angebaute kleine Wohnung und ohne die äußere Galerie eine innere Größe (ohne die Mauernstärke) von  $30,6 \times 12,24$  Meter. Die Wohnung, vier kleine Räume, war im ganzen nur  $6,12 \times 12,24$  Meter groß.

In der Mitte des nur einstöckigen Hauses lag der eigentliche Spielraum, auf drei Seiten umgeben von der Neuen und der Alten Galerie, in denen die Zuschauer sich aufhielten. Hinter der Alten Galerie war außerhalb der Ringmauer noch eine „Äußere Galerie“ vorhanden, von der nicht bekannt ist, ob sie etwa durch breite Fensterflügel oder dergl. mit dem Innenraum in Verbindung zu setzen war. Das Spielfeld war, wie heute, durch ein Netz in zwei Hälften geteilt, und auch die Spielgeräte glichen den heutigen. Als solche sind in den Akten<sup>9)</sup> des 17. Jahrhunderts „Netze, Corde, Raquetten, Bälle und anderes“ genannt.

Die Aufsicht über das Ballhaus sowie die Verwaltung der Spielgeräte war einem Ballmeister anvertraut, als deren erster uns im Jahre 1629 Hagen<sup>10)</sup> entgegentritt. Im Jahre 1641 bestellt der soeben zur Regierung gekommene Große Kurfürst Franz Richert<sup>11)</sup> zu seinem Ballmeister, 1647 hören wir den Namen Christoph Melcher<sup>12)</sup> und 1668 wird der verstorbene Johann Adam Tiebler durch Philipp Tourneur (Tornu) abgelöst<sup>13)</sup>.

Alle diese Ballmeister werden durch besondere Bestallung als kurfürstliche Diener und Ballmeister bestellt und in Pflicht genommen. Welche Rechte und Pflichten dem Ballmeister zustanden, mag eine der uns vorliegenden Bestallungen, und zwar die des Franz Richert vom 17. Juli 1641<sup>14)</sup>, erläutern. Es heißt dort:

Von Gottes Gnaden usw.

tun kund und bekennen hiermit, daß Wir auf geschehene untertänigste Recommendation gegenwärtigen Franz Richerten vor Unsern Diener und hiesigen Ballmeister in Gnaden bestellt und angenommen haben. Wie Wir ihm dann hiemit und in Kraft dieses bestellen und annehmen tun, daß er uns gehorsam und gewärtig sein, seinen Dienst aufrichtig, treu und ehrlich verwalten und sich insonderheit auf gute Bälle und gute Raquettes jederzeit befleißigen und alles dasjenige, was einem getreuen, ehrlichen und aufrichtigen Ballmeister eignet und gebühret, mit Fleiß tun, verrichten und bestellen solle. Eine solche seine Aufwartung haben Wir ihm, so lange es Uns gefallen wird, ihn in diesem Unseren Dienst gnädigst zu behalten, von dato an zu rechnen, jährlich ein preußisch gemeines Hoffkleid, zwölf Scheffel Korn,

<sup>9)</sup> Statsmin. 71,3 im Staatsarch. Königsberg.

<sup>10)</sup> Statsmin. 71, 3.

<sup>11)</sup> Ostpr. Foliant 13 042 im Staatsarch. Königsberg.

<sup>12)</sup> Hausarchiv zu Berlin, Ap. XIV F, Akten: „Reparatur des baufälligen Schloßflügels zu Königsberg“.

<sup>13)</sup> Ostpr. Foliant 13 044.

<sup>14)</sup> Ostpr. Foliant 13 042 (Rechtsschreibung und Zeichensetzung sind bei der Wiedergabe neuzeitlich gestaltet worden).

sechs Tonnen Bier<sup>15)</sup>, zwei Achtel Brennholz und ein frei Losament, ingleichen anstatt der Besoldung und der zwei Gulden Kostgeld, für beides in allem wöchentlich einen Rtlr. Kostgeld, welches ihm Kraft dieses von den Märkischen Kostgeldern wie andern Unfern Dienern ausgezahlt und das übrige aus Unfern preußischen Hofämtern quartaliter gegen gebührliche Quittung auf sein Abfordern ausgefolget werden soll.

Urkundlich usw.

Die späteren Bestellungen sind noch dahin erweitert, daß dem Ballmeister aufgetragen wird, einen Marqueur zur Bedienung der Gäste zu halten<sup>16)</sup>. Hiermit scheint der Ballspielbetrieb immer mehr in den Hintergrund gedrängt und das Ballhaus nach und nach zum Gasthause geworden zu sein. Das erklärt sich auch daraus, daß der ursprüngliche Zweck des Ballhauses, der Herrscherfamilie zu dienen, infolge Verlegung der Residenz nach Berlin längst gegenstandslos geworden war. Das Haus diente in seiner späteren Zeit vielmehr „zur Recreation der studierenden Jugend“, wie es ausdrücklich in den Akten<sup>17)</sup> heißt, war also eine Art von Vorläufer unserer heutigen Palästra Albertina geworden.

Die Hauptperson im Ballhause war nun auch nicht mehr der Ballmeister, sondern der Marqueur, der schließlich mehr oder weniger Unterpächter gewesen zu sein scheint. Wir hören nämlich beim Tode des Ballmeisters Tourneur (Tornu) im Jahre 1685, daß bereits seit 17 Jahren, also während der gesamten Amtszeit Tourneurs, ein Tapezierer Franz Wanju (Wohn) von ersterem zur Verwaltung des Ballhauses herangezogen worden war. Wanju hatte von Tourneur die Raquetts und Bälle für 20 Taler erworben und auch die Wohnung im Ballhause innegehabt. Als der Kurfürst nun in der Person eines Jsaac Bion am 16. Mai 1685 einen neuen Ballmeister ernannte, kam die Sache zum Klappen. Wanju beanspruchte den Ballmeisterposten und die Wohnung, die er sich durch siebenjährige Dienste „eressen“ zu haben glaubte, auch künftig für sich. Es blieb aber bei der Bestalung des Jsaac Bion, und Wanju erhielt am 30. September 1685 den Befehl, das Ballhaus sofort zu räumen. Eine vom Kurfürsten eingesetzte Schlichtungskommission brachte die Sache dann wieder ins Geleise. Wanju wurde für die verlorene Wohnung des Ballhauses durch ein Grundstück in der Ziegelgasse<sup>18)</sup> entschädigt; für die von ihm beschaffte Ausstattung des Ballhauses an Spielgerät usw. entschädigten ihn „der Peruquier de l'Isle und sein Bruder Jaques Renaud“, wie es in den Akten heißt, durch Zahlung von 180 Fl. polnisch

<sup>15)</sup> Der Bedarf an Bier für die Hofbediensteten aller Grade und für den Verkauf in der Stadt war so groß, daß mehrere Brauhäuser am Schloß vorhanden waren und zwar, soweit bekannt, im südlichen und im westlichen Pachtam.

<sup>16)</sup> Ostpr. Foliant 13 044 Blatt 96 und 303.

<sup>17)</sup> Statsmin. 71, 9.

<sup>18)</sup> Der Name der Ziegelstraße rührt von der Ziegelscheune her, zu deren Erbauung Hochmeister Albrecht den Kneiphöfern dort im Jahre 1525 eine Hufe und zwei Morgen „Aders beim Kaltenhof“ verlieh (vgl. G. Karl, Geschichtliches Straßenverz. der Stadt Königsberg 1924, S. 171).

<sup>19)</sup> Statsmin. 71, 3.

statt der ursprünglich von Wanju geforderten 270 Fl. Diese beiden hatte Bion nämlich zu Marqueurs im Ballhause bestellt<sup>19)</sup>).

Die Stelle des Ballmeisters scheint sich im Laufe der Zeit immer mehr zu einer nicht gerade mageren Pfründe ausgewachsen zu haben, denn neben der Pacht, die der Marqueur zweifellos zahlte, erhielt der Ballmeister, wie auch noch Bions Bestallung<sup>20)</sup> beweist, noch die oben (Seite 35) in der Bestallung des Richert aufgeführten Bezüge an Geld und Sachlieferungen. Erst gegen Ende der volle 30 Jahre, bis 1715, dauernden Pachtzeit Bions hören wir, daß es zeitweise an Komödianten vermietet<sup>21)</sup> gewesen ist, und zwar zugunsten der königlichen Kasse, nicht des Ballmeisters. Bion beschwert sich am 29. März 1715 darüber, daß die „Komödianten, die das Ballhaus im vorigen Jahre gepachtet, das Ballhaus ruiniert“ haben. Da dem Vernehmen nach jetzt sogar ein Koch es zur Einrichtung eines Wirtshauses haben wollte, bitte er, ihn bei seiner KonzeSSION zu belassen und zu schützen<sup>22)</sup>).

Hiermit lief Bion aber bei dem inzwischen zur Regierung gekommenen Könige Friedrich Wilhelm I., der derartige Pfründen nicht anerkannte, sondern darauf bedacht war, alle Einnahmen der königlichen Kasse zuzuwenden, übel an. Das Ballhaus wurde dem Bion noch im Jahre 1715 ganz und gar abgenommen und zum Verpachten an den Meistbietenden öffentlich, sogar in der Zeitung<sup>23)</sup>, ausgedoten.

Als Pächter meldeten sich der Komödiant Johann Caspar Haack mit 100 Talern und der bereits oben erwähnte Koch Friedrich Kern mit einem Angebot von 66 Talern 60 Groschen jährlichen Pachtzinses. Und hier ist es interessant, Friedrich Wilhelms Einstellung gegen die Theaterleute im allgemeinen kennenzulernen. Er verfügte nämlich am Rande der vom Ministerium unterstützten Eingabe des Haack buchstäblich folgendes: „Die 100 Tlr. wehren mir lieb, aber ich mache mir ein Gewißen, ergo sollen nichts zahlen und sich aus dem Lande packen. F. Wilhelm<sup>24)</sup>.“

Dagegen war der König nicht abgeneigt, den Koch Friedrich Kern als Pächter anzunehmen, denn auf dessen Anerbieten von 66 Talern 60 Groschen Pacht vermerkte er eigenhändig: „guht. F. W.“, worauf die Amtskammer in Königsberg am 31. Mai 1715 mit Kern folgenden Vertrag<sup>25)</sup> auf drei Jahre abschloß, in dem der Pachtzins allerdings auf 102 Taler jährlich erhöht wurde:

„Nachdem Se. Königl. Majestät Unser allergnädigster König und Herr mittels Reskript de dato Berlin d. 6. hujus in hohen Gnaden verordnet, daß dem Koch Friedrich Kern das hiesige Ballhaus gegen den damals offerierten jährlichen Zins von sechsundssechzig

<sup>19)</sup> Ostpr. Foliant 13 044, Blatt 303.

<sup>21)</sup> A. Sagen, Geschichte des Theaters in Preußen, S. 131.

<sup>22)</sup> Staatsmin. 71, 9.

<sup>23)</sup> Königlich Preussische Fauna von 1715 Nr. 42.

<sup>24)</sup> Geheimes Staatsarchiv Berlin, Akten der Geh. Hofkammer, Tit. 41 Nr. 17.

<sup>25)</sup> Ostpr. Foliant 13 048, Bl. 29.

Thalern 60 Gr. vermietet und deshalb ein Kontrakt mit demselben geschlossen werden sollte, der alte Ballmeister Renno (Renaud)<sup>26)</sup> aber sich nachhero gleichfalls dazu angegeben und im heutigen Dato als in dem hierzu angeetzten Vizitationstermin die jährliche Miete bis auf 102 Taler gesteigert worden, solches Gebot auch der Koch Friedrich Kern erstanden, als wird demselben hiermit vorbesagtes Königl. Ballhaus auf drei nacheinander folgende Jahre als von Trinitatis 1715 bis dahin 1718 dergestalt vermietet, daß er selbiges nebst allem demjenigen, so dazu gehöret, bewohnen und gebrauchen, dagegen zum jährlichen Locario die stipulierte einhundertundzwei Tlr. richtig an die hiesige Königl. Rentkammer gegen Quittung abtragen, nichts darinnen unterwohnen und ruinieren, sondern künftig nach Ablauf seiner Mietzjahre bei seinem Abzuge alles nach Inhalt des Inventario in dem Stande, wie es ihm übergeben, wieder abliefern, auch sowohl wegen des Ballhauses an sich, als auch des Locarii halber zulängliche Kaution bestellen solle.“

Der Unterschied zwischen diesem Vertrage, der der königlichen Kasse Einnahmen zu schaffen bestimmt war, und den früheren Bestellungen der Ballmeister springt in die Augen und erläutert die von Grund aus geänderte, schon oben angedeutete Bestimmung des Ballhauses.

Offenbar ist dieser Pachtvertrag aber weder vom Könige genehmigt worden noch in Kraft getreten, da inzwischen Pläne auf Verkauf des Ballhauses aufstauchten. Diese wurden durch den Hofapotheker Valentin Pietsch angeregt, der das Ballhaus zur Vergrößerung seines an dieses anschließenden Grundstücks brauchte und schon im Juni 1715 ein Kaufgeld von 2000 Talern bot. Zunächst ging der König hierauf aber ganz und gar nicht ein. Er verfügte am Rande von Pietschs Kaufangebot: „soll öffentl. Plublicitation, evtl. zu sehen, ob man noch höher verpachten kann, denn die 2000 Tlr., die fresse ich auf, ergo nimmt der Etat ab. F. W.“<sup>27)</sup> Auch diese Äußerung ist für Friedrich Wilhelms Anschauungen sehr bezeichnend. Er zog im Interesse eines geordneten Haushalts laufende Einnahmen einmaligen vor, die seiner Ansicht nach nur zu sofortigen, nicht unbedingt lebensnotwendigen Ausgaben verlockten.

Noch in demselben Jahre (1715) allerdings wurde der König dem Verkaufsplan geneigter, zumal Kern die schließlich von ihm geforderten 120 Taler Pacht nicht zahlen wollte, vielleicht auch nicht konnte. Als Kaufpreis forderte der König aber, die günstige Lage des Ballhauses herausstreichend, 400 Taler mehr, also 2400 Taler: „sollen vor 2400 Tlr. verkaufen, lieget guht am Schloße. F. W.“ Auch mit Hilfe der Zeitung versuchte man, einen höheren Kauffchilling zu erzielen<sup>28)</sup>. Schließlich einigte man sich dahin, daß der Hof-

---

<sup>26)</sup> Gemeint ist der Marqueur Jacques Renaud des bisherigen Ballmeisters Dion.

<sup>27)</sup> Geh. Staatsarch. Berlin, Geh. Hofkammer Lit. 41, 17.

<sup>28)</sup> Königl. Preussische Zama 1715 Nr. 94.

apotheker Pietsch das Ballhaus nebst einem dahinter liegenden Stück des Lustgartens, das bis an den Roten Hof heranreichte, für 2700 Taler kaufte. Außerdem wurde ihm die Verpflichtung auferlegt, den Wasserlauf des Fließes frei und rein zu halten. An die Ostpreussische Kammer aber verfügte der König: „Die Kammer soll schreiben, wo sie das Geld wollen anleihen, da ich das Geldt nit will zur Kasse haben, und es soll angelehget werden a 5 Prozent. F. W.<sup>29)</sup>“; ein weiterer Beleg für die schon oben erwähnten Finanzanschauungen des Königs.

Dieses geschah am 7. Juli 1716, womit das Schicksal des Ballhauses besiegelt war.

Bemerkt sei, daß die Hofapotheker sich schon früher bemüht hatten, kleine Stücke des Ballhausgrundstücks und des Lustgartens zur Vergrößerung ihres Grund und Bodens zu erwerben. So wurden im Jahre 1681 dem 2. Hofprediger Dr. Werner, damals Eigentümer der Hofapothek, zwei Parzellen, 36×27 und 35×16 Werkschuh groß, zur Erbauung eines neuen Laboratoriums verkauft unter der Bedingung, das neue Laboratorium nur ein Geschos hoch zu bauen und das alte, das in seinem Hofraum dicht am Ballhause unter dem hohen Gange stand, der Feuergefahr wegen zu beseitigen<sup>30)</sup>. Eine weitere Parzelle von 10×10 Schuh hatte der Hofapotheker Pietsch im Jahre 1698 gekauft<sup>31)</sup>.

Der 1716 vollzogene Kauf des ganzen Ballhauses hatte insofern noch ein Nachspiel, als Pietsch und sein östlicher Nachbar, der Kaufmann Peter Sarrh, Eigentümer des heutigen Grundstücks Junkerstraße Nr. 7, der am Kauf des Ballhauses beteiligt war, wegen Teilung des Ballhausgrundstückes nebst Garten in einen Rechtsstreit gerieten, der im Jahre 1717 und wohl auch später noch spielte<sup>32)</sup>.

Der Abbruch des Ballhauses wird erst nach Erledigung dieses Rechtsstreites, vermutlich kurz vor 1720 erfolgt sein. Um dieselbe Zeit fiel auch der gedeckte Gang über die Junkerstraße, der im Jahre 1724 als „vor einigen Jahren abgebrochen“ gemeldet wird<sup>33)</sup>. Schadhafte war er wohl schon lange vorher, denn im Jahre 1694 heißt es: „Gang nach dem Ballhause baufällig, Dach und Treppe nichts mehr nütze<sup>34)</sup>“).

---

29) Geh. Staatsarch. Berlin, Geh. Hofkammer Lit. 41, 17.

30) Statsmin. 71, 3.

31) Geh. Staatsarch. Berlin, Geh. Hofkammer Lit. 41 Nr. 5.

32) Statsmin. 71, 9.

33) Erläutertes Preußen.

34) Geh. Staatsarch. Berlin, Geh. Hofkammer, Akten Schloßbau I.



## Wie es um die Kunst in Königsberg von der Jahrhundertwende bis zum Ausbruch des Weltkrieges stand.

Von E d u a r d A n d e r s o n.

Am 8. Januar 1901 schloß der stellvertretende Direktor der Königl. Kunstakademie, Professor M a x S c h m i d t, seine Augen und wir Schüler standen an seinem Grabe und lauschten in stiller Andacht den Worten des Konsistorialrats Eilsberger, der dem dahingegangenen Künstler warme Worte des Abschieds widmete. So recht begriff wohl keiner von uns jungen Menschen, daß diese Jahrhundertwende gleichzeitig mit dem Tode des alten Herrn, über dem sich der Grabhügel wölbte, ein kommendes Morgenrot für die Kunst in unserer Stadt werden sollte, wie ja alle Ereignisse sich erst allmählich auszuwirken pflegen. Zunächst blieb auf der Akademie alles, wie es war. Die Professoren Knorr und Reide führten die Direktionsgeschäfte, d. h. zuerst Knorr, der als liebenswürdiger Mensch immer gerne einsprang, dann aber, als Reide hörte, daß damit eine Einnahme verknüpft war, kam er eines Tages zu Knorr und sagte ihm, er könne nicht schlafen, wenn er bedenkt, daß er sich eine solche Einnahme verscherzt habe, da trat der gutmütige Knorr zurück.

Das Frühjahr brachte dann, wie alle zwei Jahre, die gewohnte Kunstausstellung in der Börse, die der Kunstverein veranstaltete. Gleichzeitig traf die Nachricht ein, daß Professor D l o f F e r n b e r g in Düsseldorf zum Nachfolger Schmidts ernannt sei und hier als Lehrer für die Landschaftsmalerei seine Tätigkeit demnächst aufnehmen werde. Alles lief nun nach der Bibliothek, wo der Kupferstecher und Inspektor Mauer als Bibliothekar hinter einem Schreibtisch thronte. Man suchte nach Material, um sich über den neuen Lehrer zu informieren — in Königsberg kannte man den damals schon bekannten und allgemein geschätzten Künstler noch wenig —. Ein Bild von ihm, bereits im Besitze der Nationalgalerie, wurde zur Kunstausstellung von dieser erbeten und auch zur Ausstellung hierher gesandt. Das Bild hieß „Oktoberstimmung“, es war sehr pastos gemalt, ein dreckiger Weg mit Weidenbäumen und einer Frau, die eine Kuh führte. Malweise, Motiv und alles war so ganz neu und anders, wie die aquarellartig getuschten sauberen Landschaften von Schmidt; kein Wunder also, wenn über den neuen Lehrer die Meinungen vorerst auseinander gingen. Heute würden solche Bilder keinen Kleinstädter mehr erregen, aber der Impressionismus war damals noch etwas ganz Unbekanntes in unseren kunstliebenden Kreisen. — Auf der gleichen Ausstellung war auch das Dettmannsche „Abendmahl in einer friesischen Dorfkirche“, es wurde vom Kunstverein für unsere Galerie angekauft. — Unterdessen kam Fernberg her und trat sein Amt an. Er fand nur drei Schüler vor: Rehahn, v. Brockhusen und Finde und er haute diesen in der Klasse ein Stilleben auf, bestehend aus einer alten Kiste, einer Kalktonne, mehreren Ziegeln und einigem Maurergerät. Alles pilgerte von uns Akademikern nach der

Landschaftsklasse, um dieses Wunder anzusehen und darüber zu debattieren. In der endgültigen Lösung der Aufgabe zeigte sich dann das überlegene Talent v. Brockhusens, dessen Arbeiten bisher wenig Beachtung gefunden hatten — man hatte ihm sogar geraten, wegen Talentlosigkeit einen anderen Beruf zu ergreifen —. Unterdessen hatte sich denn auch das Frühjahr eingestellt und Fernberg ging mit seiner Klasse, sobald es irgend die Witterung zuließ, aufs Land, an die See nach Groß-Kuhren. Die Persönlichkeit des neuen Lehrers, der sich so ganz anders auf die Schüler einstellte wie sein Vorgänger, gewann ihm bald alle Herzen, hier trat ein Mensch als Lehrer auf, der mit den Schülern mitarbeitete und sie zu eifrigstem Studium anspornte. Seine immer gleichbleibende Ruhe hatte etwas von einem alten, erfahrenen Kapitän, zu dem wir alle vertrauensvoll aufschauten, er mußte durch sein Beispiel auch den Schwermüdigsten zu äußerster Kraftanstrengung anspornen.

Doch den eigentlichen Umschwung erzielte erst das Kommen Dettmanns. Ludwig Dettmann stand damals auf der Höhe seines Ruhmes; als Künstler in Berlin in den vordersten Reihen stehend, wurden seine Bilder allgemein bewundert und von zahlreichen Galerien des In- und Auslandes erworben, dazu war er jung, erst 37 Jahre alt, seine gewandte Persönlichkeit griff bald überall tatkräftig ein, sein Auftreten war wie ein kommandierender General der Kunst. Durchaus sich seines Wertes bewußt, dachte er nicht daran zu dulden, nur als Beamter gewertet zu werden. So wirkte die Nachricht, daß er zum Direktor der Kunstakademie ernannt worden ist, auf weite Kreise sehr auffrischend. Die Akademie war damals die eigentliche Vertretung der bildenden Kunst in der Provinz. Die alte und neue Kunstströmung war aber schon im Keime ausgesprochen. Wir Jüngeren, darunter Erscheinungen wie Waldemar Kösler, Theo v. Brockhusen, F. Domscheidt, H. Walzer und andere, jubelten auf und hofften auf bessere Zeiten. Selten ist ja eine Hoffnung auch so in Erfüllung gegangen. Dettmann räumte nach seinem Eintreffen bald gründlich mit dem alten Bopf auf und mit dem gemütlichen Bummelleben war es vorbei. Dafür belebte das helle Lachen junger und das tiefere älterer Damen die Klassen der Akademie, denn Dettmann, der schon in Berlin eine große Damenschule geführt hatte, gestattete der weiblichen Künstlerschaft die Teilnahme am Studium. Damit erhöhte er nicht nur die Schülerzahl, sondern regte auch durch den Fleiß dieser neuen Studentinnen die Lust der männlichen Kollegen an der Arbeit und bewirkte der Umgang auch eine Verfeinerung des Tones und der Sitten unter den männlichen Kollegen. Manche von ihnen haben denn auch später sich zusammengetan und als verheiratete Paare das Malgeschäft mit vereinten Kräften fortgeführt. Dettmann und seine Gattin verkehrten auch gesellschaftlich mit den Schülern, um sie so an ein gesitteteres Leben zu gewöhnen. Gemeinsame Ausflüge und gesellige Veranstaltungen brachten bald einen moderneren Zug in das Zusammenleben, denn viele von den Schülerinnen kamen aus gesellschaftlich höherstehenden Kreisen. Es ist unzweifelhaft, daß Dettmann neben seinen künstlerischen Ver-

diensten um unsere Stadt, für die soziale Hebung und das gesellschaftliche Ansehen der Künstlerschaft viel getan hat.

Seine erste bemerkenswerte künstlerische Tat wirkte sich 1903 in der Kunstausstellung in der Börse aus, hier traten nun wieder seit langer Zeit heimische Künstler in den Vordergrund, ja, man kann sagen, sie beherrschten das Niveau der Ausstellung. Zum erstenmal neben Dettmann sehen wir hier einen Künstler, der berufen war, in unser künstlerisches Leben bestimmend einzugreifen. Es war der damals noch sehr junge Graphiker **H e i n r i c h W o l f f**. Diese drei genannten Meister mit ihren Schülern schufen mit ihren Arbeiten ein vorher nie aus eigenen Kräften geleitetes Ausstellungsniveau, so daß ein Berliner Kritiker, **Max Osborn**, der von der „Allgemeinen Zeitung“ zu der Besprechung der Ausstellung hierher berufen war, diese Tatsache besonders unterstreichen konnte. Doch es war nur der Beginn der neueren Zeit. An der Akademie starben die alten Professoren nach und nach oder sie nahmen ihren Abschied und gingen in den Ruhestand. Innerhalb weniger Jahre konnte so der ganze Lehrkörper erneuert werden, und durch die Errichtung der Zeichenlehrerabteilung wurde er sogar erweitert. **Otto Heichert** kam aus Düsseldorf, **Karl Albrecht** aus Hamburg und **Karl Storch** aus Berlin.

Doch die Kunstbetätigung breitete sich mehr und mehr aus. Die alle zwei Jahre stattfindenden Kunstausstellungen des Kunstvereins genügten dem Ausstellungsbedürfnis der Künstler nicht mehr, die Kunsthandlungen sollten aushelfend einspringen. Als erster trat Herr **Lachmanski** auf den Plan, der in dem Neubau Paradeplatz, Ecke Theaterstraße, in der ersten Etage ein modern geleitetes Unternehmen schuf und neben Gemäldeausstellungen auch eine Abteilung für Kunstgewerbe einrichtete. Auch die Buchhandlung von **Aderjahn und Lehmkul** bemühte sich dann später, künstlerisch erziehllich einzugreifen. Das Lachmanskische Unternehmen war wohl noch etwas verfrüht, denn nachdem es einige Zeit bestanden und auch eine Anzahl wertvoller Ausstellungen gemacht hatte, schloß es seine Pforten. Dafür wurde aber der Salon **Bernh. Heichert** in der Schloßteichstraße ausgebaut. Hier konnten nun nicht nur die hiesigen Künstler der Akademie und ihr Anhang, sondern auch, in wechselnden Ausstellungen, solche aus dem Reich herangezogen werden. Das Publikum ist schon unterdessen wärmer geworden, es entrüstet sich nicht allein mehr über die moderne Malerei, es beginnt sogar zu kaufen. Dettmann macht Atelierausstellungen, zu denen er Einladungen verschiebt, was erst sehr befremdet, schließlich aber doch zur Folge hat, daß man sich mit der Kunst von „Amts wegen“ befaßt. Bisher waren es nur Kaufleute, Industrielle und freie Berufe, die mit der Kunst in ein Verhältnis getreten waren und engere Beziehungen angeknüpft hatten. Später entsteht dann auch der Kunstsalon von **Riesemann u. Lintaler** in der Französischen Straße. Auch ins Reich strahlt die Kunst Königsbergs aus. Der gute Ruf der neuen Lehrer, sowie die Qualität ihrer Arbeit ermöglichte die Beteiligung an den großen Veranstaltungen im

Reich. Königsberg wurde direkt gesucht und erhielt in München, Berlin, Dresden, Düsseldorf usw. eigene Säle bei großen Kunstausstellungen zugestanden. Solche Erfolge hatten sich die jungen Künstler nicht träumen lassen! Zögernd zuerst folgte auch die Stadtverwaltung diesem neuen Treiben. Als man dort eine Radierung „Das Königsberger Schloß“ in Breslau bei dem Graphiker U l b r i c h bestellte, erinnerte Dettmann den Oberbürgermeister daran, daß auch wir über einen Radierer von Rang verfügten, und Heinrich Wolff für solche Aufgaben der geeignete Mann wäre. Es kam zu einem Zeitungskrieg, in dem beide Parteien sich gehörig aussprachen, und das Resultat war, daß der Kunstverein an Professor Wolff den Auftrag erteilte, als Kunstvereinsblatt für seine Mitglieder ein Stadtbild zu schaffen. Er radierte die bekannte Hafensicht, das „Hundegatt“. Er gab damit nicht nur die Anregung für viele seiner Schüler, sich Aufgaben zu stellen, in ähnlicher Weise das Stadtbild Königsbergs in feinen malerischen Zeilen festzuhalten, sondern er erbrachte auch den Beweis, daß die Königsberger Künstler in der Lage wären, derartigen Aufgaben gerecht zu werden.

Ich könnte jetzt von manchen Dingen innerhalb der neu gebildeten Künstlerschaft erzählen, von Preisausschreiben, Wettbewerben, Aufträgen von Aulabildern usw., aber es genügt, wenn ich sage, daß es folgerichtig kommen mußte, wie es kam, das Blatt hatte sich eben gewandt und die Kunst war emporgekommen.

Ich will deshalb lieber ein wenig auf die Geselligkeit, das Zusammengehen der Künstler mit der Bürgerschaft schildern. Schon die Künstlerfeste, die man in der Deutschen Ressource veranstaltete, trugen einen anderen Charakter als die bisherigen Herrenabende. Die edle Weiblichkeit war nicht mehr ausgeschlossen und Tanz und Aufführungen waren an die Stelle des derben, oft zotenhaften Bierstichhumors getreten. Die Denkmalsenthöhung des Erfinders der Gänsewurst „Klutke“ in Dommelheim bildete den Übergang, dem dann im nächsten Jahre schon ein zartes poetisches Märchenfest folgte. Aber eine größere Bedeutung gewann die Gründung der Gesellschaft der Künstler und Kunstfreunde. Dettmann hatte wohl richtig erkannt, daß der Künstlerverein alter Art ein überlebter Begriff sei und so machte er dem jüngeren Künstlerverein „Königsberger Malkasten“ schnell ein Ende. Überhaupt waren die neuen Lehrer keine Freunde des Alkohols, dafür wurden jetzt täglich ungezählte Flaschen Milch in die Akademie geliefert. Der neue Verein der Künstler und Kunstfreunde, etwa um das Jahr 1908 gegründet, und von Männern wie Wolff, Dettmann, Goldstein, Brode geleitet, entsprach sehr bald einem gesellschaftlichen Bedürfnis nach gegenseitiger Aussprache in künstlerischen Dingen. So trafen sich hier alle geistig interessierten Kreise, um die Tagesprobleme in wangloser Weise zu besprechen und in angeregter Debatte zu beleuchten. Beschlüsse wurden nicht gefaßt, aber die sehr ausführlichen Berichte in den Zeitungen brachten Anregungen den Stellen zu Gehör, die es anging. Diese Sitzungen waren natürlich oft sehr erregt, führten manchmal zu merkwürdigen Zusammenstößen, die eines komischen

Beigeschmacks nicht entbehren. Die Frage der Verlegung des Kantgrabes in die Fürstengruft des Domes war damals aufgetaucht und es wurde viel hin und her gestritten, was mit den Gebeinen des großen Philosophen geschehen soll, als jemand darauf hinwies, daß die Hohenzollern Kant nicht besonders geschätzt hätten und es deshalb fraglich sei, ob eine Beisetzung seiner Gebeine im Dom neben diesen Fürsten im Sinne Kants wäre, faßte ein Herr diese Bemerkung als eine „hochverräterische“ auf, es wurde ein langer Schriftwechsel geführt mit vielen Erklärungen, um eine Sprengung der Gesellschaft aus diesem Grunde zu verhindern.

Daneben feierte man schöne Feste, die als kunstfördernd Bedeutung hatten, so ist besonders ein E. Th. Hoffmann gewidmetes Kostümfest in der alten Hufenterrasse (die wenige Tage darauf abgebrochen wurde) zu nennen. Musikalische Abende, Vorträge und andere Veranstaltungen wechselten ab und werden manchem Teilnehmer noch lange im Gedächtnis geblieben sein.

Auch kunstgewerblich begann man sich zu regen. Mit dem Maler Ewel hatte die Stadt ein Abkommen zur Errichtung einer kunstgewerblichen Lehrwerkstätte getroffen, die in der Magisterstraße ihr Heim fand. Sie wirkte befruchtend auf unser Handwerk und bildete tüchtige Schüler aus. Insbesondere wurden die neuen, von der Stadt errichteten Schulbauten unter ihrem Einfluß ausgemalt, sowohl in figürlicher wie ornamentaler Weise. Glasgemälde wurden entworfen und ausgeführt und das Plakatwesen und die Geschäftsreklame gepflegt. Ein nach Ewels Entwurf gewirkter Teppich erhielt auf der Dresdener Kunstgewerbeausstellung eine Auszeichnung, er befindet sich heute im Besitz der Stadt. Einen besonderen Wert erhielten die von der Akademie veranstalteten *W e i h n a c h t s k u n s t - a u s s t e l l u n g e n* im Leichertschens Kunstsalon, die immer ein künstlerisches Ereignis bildeten, da alle Künstler die größten Anstrengungen machten, hier gut vertreten zu sein und eine strenge Jury die Auswahl traf. Hier mit den Lehrern der Akademie auszustellen, wurde als Auszeichnung empfunden und das Publikum kaufte gern auf diesen Ausstellungen.

Das Anwachsen der künstlerischen Bewegung brachte es mit sich, daß das bisherige Ausstellungslokal in der Sommerbörse nicht mehr den Ansprüchen genügte. Die Kaufmannschaft gab auch das Börse-lokal nicht mehr gerne her, besonders der Getreidehandel litt erheblich unter der Verdunkelung der Räume; schließlich erklärten sie die Unmöglichkeit, noch fernerhin die Veranstaltung der Ausstellung zu gestatten und so war der Kunstverein und die Künstlerschaft nicht in der Lage, größere Veranstaltungen zu unternehmen. Der Bau einer Kunsthalle wurde erwogen, auch für möglich gehalten, da durch die Entfestigung der Stadt Bauterrains vorhanden waren. Bei einer Festlichkeit fanden sich drei Königsberger Bürger bereit, je 5000 M. für den Bau einer Kunsthalle zu stiften, im Falle von seiten des Magistrats ein geeignetes Terrain zur Verfügung gestellt würde. Der Kunstverein nahm die Sache in die Hand, und nach endlosen Verhandlungen konnte 1912 mit dem Bau begonnen werden. Es hat sich um

den Bau der Kunsthalle ein kleiner Legendenkranz gesponnen; da ich die Verhandlungen von Anfang bis zum Ende geführt habe, so will ich hier aus den Akten einiges mitteilen. Das Hauptverdienst um das Zustandekommen des Hauses hat unsere Bürgerschaft und es wird immer in der Geschichte unserer Stadt ein Ruhmesblatt für sie sein, daß in wenigen Wochen die Summe von 75 000 M. von allen Kreisen der Bevölkerung aus Stadt und Provinz aufgebracht wurde, um der Künstlerschaft ein Ausstellungsgebäude zu schaffen. Die Stadt gab dazu dann eine Hypothek von 65 000 M., die der Kunstverein verzinsen und amortisieren mußte. Das Gebäude wurde nach der Fertigstellung Eigentum der Stadt, es wird nur vom Kunstverein verwaltet. Professor Fr. Lahr entwarf den Plan zu dem Hause und hat später auch die Ausführung geleitet. Dem Bauausschuß gehörte der Vorstand des Kunstvereins: Landeshauptmann v. Berg, Maler Anderson und Konsul Minkowski an, denen die Herren Kommerzienrat Heumann, Hofphotograph Gottheil, Konsul Frech, Professor Albrecht, Stadtbaurat Glage, Kaufmann Bernh. Heyne und Otto Herm. Claas beigezogen waren. Die Firma Brostowski übernahm die Ausführung des Baues für 125 000 Mark und stellte das Haus rechtzeitig fertig, so daß darin die Jahreshundertausstellung im Februar 1913 in Anwesenheit des Kaisers eröffnet werden konnte. Damit hatte Königsberg seine Kunsthalle, die für die Entwicklung unseres Ausstellungswesens von größter Bedeutung wurde. Leider verhinderte der Krieg den geplanten Durchbruch des Mittel-Tragheim, wodurch das Haus, trotz seiner schönen Lage am Oberteich, immer noch ein wenig abseits des Verkehrs liegt. (Dem Vernehmen nach soll dieses Übel demnächst beseitigt und die Straße durchgelegt werden.)

Königsberg wurde aber auch äußerlich unter der weitschauenden Bodenpolitik seines Oberbürgermeisters Rö r t e mehr und mehr zu einer schönen Stadt. Die Hüfen wurden ausgebaut, ebenso Amalienau und Marauenhof, Promenaden wurden am Schloß- und Oberteich geschaffen und Schmuckplätze mit Denkmälern und Brunnen geziert. Der Hofphotograph Gottheil stiftete den Cauerschen „Eva-brunnen“, der auf den Steindamm errichtet wurde, Rosenberg schuf seinen „York“ am Walter-Simon-Platz, der Minister schenkte die „Luerochsen“ von August Gaul und den Bogenschützen von Heine mann. — So war das künstlerische Leben im besten Wachsen, man hatte überall große Pläne. Für den August 1914 war eine Kunstgewerbeausstellung geplant, für die die Vorbereitungen soweit gediehen waren, daß schon bedeutende Einbauten in den Wrangel-turm gemacht waren; es sollte hier ein Restaurationsbetrieb mit Dachgarten eingerichtet werden, man sah im Geiste die Wallgräben mit Booten bevölkert, auf denen lachende Studenten mit hellgekleideten Couleurschweftern gondelten usw. Die Gegend um den Wrangel-turm sollte Willen und Gärten zieren; die Sonne meinte es gut mit uns, es war das schönste Wetter von der Welt, als der August 1914 nahte. Ich war auf dem Lande und malte meine Studien; am Freitag mittag fuhr ich von Patersort in die Stadt und wollte abends

zurückkehren; leider kam es anders, denn schon am anderen Abend stand ich als Soldat auf dem Hofe der Kommandantur und wartete auf die einberufenen LandsturMLEUTE. Den Wrangelturm sah ich erst nach zwei Wochen und fand in ihm russische Gefangene untergebracht, die mich melancholisch anschauten. So begann ein neuer Abschnitt im künstlerischen Leben der Stadt und so schließt hier mein Rückblick auf die Zeit vor dem Kriege.

## Der Neuschenhof bei Heiligenbeil.

Von Emil Johannes Guttzeit.

In Urkunden des 15. Jahrhunderts begegnen wir häufig der Bemerkung, daß dieser oder jener Ort im „Neuschen Kammeramt“ gelegen habe. Dies Amt hieß bis etwa 1466 das „Natanger Kammeramt“ nach dem altpreussischen Felde Natangen (bei Hafelau, Kreis Heiligenbeil gelegen). Zu ihm gehörten — wie zum Kammeramt Zinten im Gebiet Balga — fast ausschließlich nur Orte mit preussischer Bevölkerung. Aus dem Natanger bzw. Neuschen Kammeramt wurde dann später das Amt Carben geschaffen. Das Amtshaus im Neuschen Kammeramt ist ohne Zweifel im Neuschenhofe zu suchen, der in der Nähe des heutigen Vorwerks Neinschenhof nördlich von Heiligenbeil lag. Heute ist von dem Ordenshause nichts mehr vorhanden als der Name; die Stelle, wo der Hof gestanden hat, sollen noch zwei alte Ahornbäume anzeigen. Hier im Neuschenhofe (Ruschenhof), der nach Bender<sup>1)</sup> bereits 1332 genannt wird, wohnte ein Rämmerer<sup>2)</sup>, meist ein Preuße, der über seine Landsleute Gericht hielt und sie bei den Arbeiten beaufsichtigte.

Aus dem Ueberbuch des Amtes Balga erfahren wir, daß der Neuschenhof um 1400 haufällig war, so daß an seinen Gebäuden Reparaturen vorgenommen werden mußten.

Man hat viel herumgeraten<sup>3)</sup>, ob der Amtshof Neuschenhof im Neuschen Kammeramt mit dem Hof Natangen (1364 curia Nattangynen) im Kammeramt mit Natangen identisch sei. Das Amt Natangen hat gegen 1466 seinen Namen in Neuschen Kammeramt umgewandelt, sonst blieb alles beim alten. Nach den vorliegenden Quellen gab es noch 1400 im Kammeramt Natangen nur einen Ordenshof, den Neuschenhof. Heiligenbeil, Balga, Einsiedel dürften garnicht als Amtshof in Frage kommen, ebenso nicht das von Bender angenommene Carben. Es war damals ein Dorf<sup>4)</sup>! Der einzige Ordenshof, der im angeführten Ueberbuch des Amtes Balga unter „Kammeramt“ genannt wird, ist der Neuschenhof; er

1) Zeitschr. f. d. Gesch. u. Altertumskd. Ermlands V., S. 543.

2) Ord. Fol. 162, S. 19.

3) Vgl. Rogge, Altpr. Mon. V., S. 123 u. VI., S. 117, ebenso Bender, Zeitschr. f. Gesch. u. Altertumskd. Ermlands V., S. 543 Fußnote 1.

4) Ord. Fol. 162, S. 130 u. Ord. Fol. 131, S. 160.

muß also auch der Hof Natangen gewesen sein. Welche Gründe dafür maßgebend gewesen sein mögen, für „Hof Natangen“ und „Kammeramt Natangen“ nach dem dreizehnjährigen Städtekrieg den eigentlichen Namen „Neuschenhof“ und „Neuschen Kammeramt“ zu setzen, ist nicht klar zu beweisen. Mag sein, daß die Erinnerung an das altpreußische Feld Natangen im Volke geschwunden war und sich allmählich eine Verschmelzung zwischen Preußen und Deutschen vollzog.

---

## Wechsel im Mitgliederbestande.

Im Jahre 1927 verlor der Verein durch den Tod Herrn Professor *Ungewitter* = Königsberg, Herrn Prof. *Wermbter* = Hildesheim und Herrn Konsistorialsekretär *Macholz* = Magdeburg. Acht Mitglieder sahen sich genötigt, aus dem Verein auszuscheiden.

Neu eingetreten sind 1927:

Kreis Heiligenbeil,  
Landkreis Königsberg,

Kreis Sensburg,  
Stadt Angerburg,

Stadt Domnau,  
Stadt Gumbinnen,

Stadt Marienburg,  
Stadt Marienwerder,

Institut für Heimatforschung bei der Universität Königsberg,

Theologisches Seminar bei der Universität Königsberg,

Bibliothek der Akademie zu Elbing,

Staatliches Gymnasium Kößel,

Herr *Barabas* in Speichersdorf,

Herr Archivhilfsarbeiter Dr. *Forstreuter* in Königsberg,

Herr Studienrat Dr. *Gehrmann* in Mohrungen,

Herr Regierungsrat *Kallmann* in Allenstein,

Fräulein *von Königseck* in Königsberg,

Herr Maler *Krüger* in Königsberg,

Herr Studienrat *Luckenbach* in Rastenburg,

Herr Dr. *Maschke* in Königsberg,

Herr Bibliotheksdirektor Dr. *Bredenk* in Danzig-Langfuhr,

Herr Studienassessor Dr. *Senedel* in Königsberg,

Herr Amtsgerichtsrat Dr. *Wiese* in Königsberg.

Die Zahl der Mitglieder betrug am 31. Dezember 1927: 235.

### Königsberg i. Pr.

Kommissions-Verlag von Bruno Meyer & Co.

1927

Druck: Ostpreussische Druckerei und Verlagsanstalt A.-G., Königsberg i. Pr.